

23. مَارِي تَدْرُوس *Mārī Tadros* (= *Theodoros*)  
 المَشْرِيقِ *al-mašriqī*.
24. الرُّحَلِ *al-ru'yān* (die Hirten).
25. مَارِي يُونَانَ *Mārī Yūnān*  
 النَّبِيِّ *al-nabī*  
 فِي بَطْنِ *fī baṭn*  
 الْحُوتِ *al-ḥūt*.

D. i. „Jona, der Prophet, im Leibe des Walfisches.“ Die Schreibung mit **ة**, gegenüber arabischem **ت**, ist natürlich der arabischen Femininendung nachgebildet.

PROF. ENNO LITTMANN.

## C) BESPRECHUNGEN

P. F.-M. Abel O. P., *Grammaire du grec biblique suivie d'un choix de papyrus (Études bibliques)*. Paris (Librairie Lecoffre, J. Gabalda et Fils, Éditeurs) 1927. — XL und 415 S. in 8<sup>o</sup>.

An Grammatiken des biblischen, insbesondere des neutestamentlichen Griechisch ist kein Mangel. Hatte zuerst Winer 1822 den Versuch gemacht, die vor allem von Gottfried Hermann ausgebildeten neuen Methoden der grammatischen Forschung auf die Sprache des Neuen Testaments zu übertragen (7. Auflage bearbeitet von Lünemann 1867, 8. Auflage bearbeitet von Schmiedel 1894/98), worauf 1859 noch A. Buttmanns *Grammatik des ntl. Sprachgebrauchs* folgte, so waren es im weiteren Verlaufe des 19. Jahrhunderts vor allem die Inschriften- und Papyrusfunde, die die Art der hellenistischen  $\kappa\omicron\upsilon\nu\eta$  und damit auch des biblischen Griechisch als einer besonderen Brechung dieser Koiné ins rechte Licht gestellt haben: die entscheidende Arbeit hat hier seit 1895 A. Deißmann getan, die Grammatik der ptolemäischen Papyri Mayser 1906/26 zusammengefaßt. Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts häufen sich darum auch die besonderen Darstellungen des biblischen Sprachidioms, unter denen in Deutschland die Grammatik von Blass (1896, 4. und 5. Bearbeitung von Debrunner 1913 und 1921) heute die Führung hat; für das Neue Testament ist daneben Radermacher (1913, 2. Aufl. 1925) sehr anregend, aber mit einiger Vorsicht zu benutzen, für die Septuaginta Helbing (1907) heranzuziehen. Neuerdings haben auch Engländer und Amerikaner erfolgreich mitgearbeitet, unter denen besonders zu nennen sind der Schotte Moulton, der als Kriegsoffer zur See starb (I. 1906, 3. Aufl. 1908; II. herausgegeben von Howard 1919/20), und der Amerikaner Robertson (1908, in endgültiger 3. Bearbeitung 1919, wo die umfassendste,

oft aber allzu weitschichtige Sammlung des Materials geboten wird); dazu J. G. Machen (1923), W. H. Davis (1924) und neuestens H. E. Dana und J. R. Mantey (1928), für die Septuaginta noch Thackeray (I. 1909). Auch Italien hatte schon vor dem Kriege seine neutestamentliche Grammatik erhalten durch Boatti (Venedig 1910), während in Frankreich sonderbarerweise bisher nur einzelne Vorarbeiten in dieser Richtung vorlagen (von Viteau 1893, Rouffiac 1911, Regard 1920).

Diesem offensichtlichen Mangel für das französische Sprachgebiet nun hat P. Abel O.P. abgeholfen, der bereits fünfzehn Jahre die griechischen Kurse der École Biblique zu Jerusalem geleitet hatte. Natürlich hat der Verfasser in erster Linie hier das Bedürfnis der genannten Schule ins Auge gefaßt, hat dabei auch beim Benutzer überhaupt eine gewisse Kenntnis des Griechischen vorausgesetzt, die sowohl durch die Gesamtanlage der grammatischen Lehre nach den Normen der Schulgrammatik, als auch im einzelnen durch Vorführung der klassischen Paradigmata in der Formenlehre und durch gelegentliche Hinweise auf klassische Parallelen in der Syntax wiederaufgefrischt wird. Der Nachdruck indessen liegt mit Recht auf den morphologischen und syntaktischen Eigentümlichkeiten der in den griechischen Fassungen der heiligen Schriften verwandten hellenistischen Koiné, die vornehmlich im syntaktischen Aufbau der Sprache ihr besonderes Gepräge gewinnt. Demgemäß ist der morphologische Teil (S. 29—118, einschließlich einer kurzen Übersicht über die Modernismen der Wortbildung S. 110ff.) erheblich kürzer ausgefallen als der syntaktische (S. 119—355), dem noch ein letztes, allerdings dürftiges Kapitel „du style“ (S. 356—369) angehängt ist: letzteres handelt nur über grammatische Eigentümlichkeiten der Wortfügung und Wortstellung einschließlich gewisser rhetorischer Figuren, die aber generell von „Stil“ zu reden noch nicht berechtigen. Die der Formenlehre voraufgeschickte Phonetik (S. 1—27) beschränkt sich auf eine Erörterung der Orthographie und des Lautstandes mit besonderer Einstellung auf die Korrektheit der schriftlichen Überlieferung, während die Fragen der Aussprache nur gestreift oder ganz übergangen sind (vgl. z. B. S. 8 über  $\alpha$  und  $\varepsilon$ , S. 16 über die Diphthonge mit  $\upsilon$ ); auch das Problem der Akzentuation in Aussprache und Schrift scheint überhaupt nicht zu existieren. Der Hauptwert dieser Zusammenfassungen liegt in den den einzelnen Abschnitten angehängten Anmerkungen, in denen auf Grund sorgfältiger Benutzung der neueren Literatur insbesondere die Eigenarten des biblischen Griechisch einerseits mit den älteren griechischen Dialekten, andererseits mit der Sprache der hellenistischen Inschriften und Papyri verglichen und historisch erklärt werden. Ob und wieweit selbständige Forschung darin steckt, könnte nur durch eine ins einzelne gehende Analyse, die nicht dieses Ortes ist, festgestellt werden, zumal der Verfasser zwar vielfach auf seine besonderen Vorlagen hinweist, manches aber auch ohne ausdrückliche Nennung aus ihnen übernimmt. Es hieße auch an diesen Vorlagen und nicht an unserm Verfasser Kritik üben, wollte man gewisse Ungenauig-

keiten, die offenbar einer Vorlage entstammen, dem Verfasser selber zur Last legen, dem in manchen Fällen sogar eine Kontrolle gar nicht möglich gewesen sein dürfte. Wenn z. B. S. 215 für den in der attischen Prosa äußerst seltenen Gebrauch der Präposition  $\sigma\upsilon\nu$  bei Demosthenes 15 Fälle gegenüber 346  $\mu\epsilon\tau\acute{\alpha}$  gezählt werden, so beschränkt sich in Wirklichkeit hier der Gebrauch des präpositionellen  $\sigma\upsilon\nu$ , wenn man von den sicher unechten und den zweifelhaften Stücken absieht (XXXIV 7, XXXV 18, epist. I 3 und 12), so gut wie ausschließlich auf die Jugendreden gegen Aphobos und gegen Onetor mit 9 Fällen, wozu noch ein Fall in der nicht zur Veröffentlichung gelangten Gesandtschaftsrede § 155 und ferner die doppelte Tmesis in VIII 65 = X 67 hinzukommen. In der Literaturliste S. VII—X ist „Hezychius“ wohl ein Schreibfehler; jedenfalls aber hätte hier nicht mehr die alte Ausgabe von Alberti-Ruhnken (1746/66), sondern die heute maßgebende von M. Schmidt (1858 ff.) benutzt werden sollen.

Über die Gesamthaltung des Vfrs. zu den sprachlichen Problemen gibt die eingehende „Introduction“ (S. XVII—XL) Aufschluß, worin zunächst Begriff und Ursprung der Koiné, d. i. der seit Alexander dem Großen sich bildenden griechischen Gemeinsprache bis zum Ausgange des Altertums, hauptsächlich nach Thumb (1901) bestimmt wird als ein „compromis entre la langue parlée et la tradition des anciens auteurs, entre la vie et l'école“ (S. XVII). Grundlage dafür war die attische Sprache des täglichen Verkehrs, die wesentlich noch im Vokalismus und in der Flexion der Koiné weiterlebt, während eine stärkere Einwirkung des ionischen Dialekts hier sich vor allem im Wortschatze bemerkbar macht. Auch fremdsprachliche Einflüsse, so von den kleinasiatischen Sprachen und vom Ägyptischen her, haben darin eine gewisse Bedeutung erlangt, ohne daß daraus Sonderdialekte der Gemeinsprache sich ergeben hätten: sie treten durchweg nur als Provinzialismen in die Erscheinung, selbst in der ägyptischen Koiné, die im allgemeinen von einer bemerkenswerten Reinheit ist. Auch die Sprache der Römer hat, trotz der zeitweilig dafür auffällig betriebenen Propaganda, die Integrität des hellenistischen Griechisch nicht fühlbar berührt. Am bedeutsamsten für das biblische Griechisch sind die Semitismen, deren Zahl zwar von Deißmann stark beschränkt worden ist, die auch nicht „ni un dialecte, ni un jargon de la  $\chi\omicron\iota\nu\acute{\eta}$ “ (S. XXV) konstituieren, die aber doch aus dem Sondercharakter der biblischen Literatur mit Notwendigkeit sich ergeben mußten. So treffen wir nicht eine eigentliche palästinensische Koiné, wohl aber zahlreiche Hebraismen eines palästinensischen Provinzialismus von vornehmlich religiösem Charakter schon im Pentateuch und den übrigen ältesten Partien der Septuaginta, die durch die Vorliebe für gewisse spezifisch hebräische Phrasen, Wendungen und Ausdrücke eine charakteristische Färbung gewinnen. Eigentliche, primäre Hebraismen und Aramaismen dagegen, die durch Anlehnung an das fremdsprachliche Vorbild Geist und grammatische Form des Griechischen vergewaltigen, zeigen sich vielfach, beim einen Schriftsteller mehr, beim anderen weniger, in den Schriften des Neuen Testaments, was vom Vfr. für die einzelnen Stücke desselben näher dargelegt wird. Beispielshalber ist das Griechisch des ersten Evangeliums besser als das des zweiten, ist auch „le style de Jean pas sémitique mais un spécimen de la  $\chi\omicron\iota\nu\acute{\eta}$  rédigé par un auteur de médiocre culture“ (S. XXX). Das nicht literarische, aber auch nicht eigentlich vulgäre Griechisch des in der Diaspora geborenen Paulus wußte sich nicht nur von der attizistischen Affektation, sondern auch vom semitischen Servilismus frei-

zuhalten: „les sémitismes chez lui sont secondaires et n'avaient rien qui pût choquer une oreille hellénique“ (S. XXX); aber der Brief an die Hebräer, der sich im übrigen durch sein sorgfältiges Griechisch auszeichnet, wimmelt von Semitismen, weil der Vfr. hier von der Sprache der Septuaginta, die er zitiert, durchtränkt ist. Im großen ganzen aber bleibt doch die biblische Koiné, trotz ihres unleugbaren semitischen Einschlags, von einer bemerkenswerten Gleichförmigkeit, vor der die persönlichen Verschiedenheiten verschwinden (S. XXXIII f.): als „la langue populaire de l'hellénisme élevée à la dignité de littérature“ (S. XXV). Und da die Eigenart dieser biblischen Gräzität aus ihrer Art als Übersetzungs- und didaktischer Literatur hervorsticht, so darf sie auch nicht für fremden Einfluß auf die Koiné in ihrer Gesamtheit als Zeugnis angerufen werden: selbst im Wortschatze bleiben die Anleihen aus dem Semitischen, verglichen mit den unzähligen griechischen Entlehnungen in Talmud, Midrasch und Targum, äußerst gering (S. XXXII).

Eine kleine Berichtigung möchte ich hier hinsichtlich des Ursprungs der Koiné, der auch für das biblische Griechisch nicht bedeutungslos ist, zu erwägen geben: „lorsque la Grèce, tout en ayant perdu son indépendance, octroyait son parler au monde conquis par les Macédoniens“ (S. XVIII). Denn wenn auch ganz richtig hier auf die überall sich verbreitenden und mit der einheimischen Bevölkerung sich vermischenden griechischen Soldaten und Kaufleute als Anreger dieses Entwicklungsprozesses hingewiesen wird, so genügt doch diese minder gebildete und bunt zusammengewürfelte Volksschicht, genügt auch die Niederreißung der alten Dialektgrenzen durch den Verkehr und die Verstreuung ihrer Bevölkerung über weite Gebiete der bis dahin nichtgriechischen Oikumene noch nicht, die Entstehung einer einheitlichen Verkehrs- und Literatursprache hier zu erklären. Nach aller anfänglichen Verwirrung kann diese Einheitlichkeit doch nur durch eine gewisse Normierung erfolgt sein, die, je umfassender das Ergebnis gewesen ist, um so umfassender auch in ihrer Organisation gedacht werden muß, so daß sie von hier aus alle Lebenskreise bis in die große Literatur hinein und von dieser wieder zurückstrahlend selbst die an die breite Masse sich richtende populäre Literatur, wie die heiligen Schriften, in ihren Bann ziehen konnte. Eine solche umfassende Organisation ist in dieser Zeit nur die hellenistische Schule gewesen, die gerade im 3./2. Jh. nach attischem Vorbilde zu einer machtvollen, die ganze griechische Welt umspannenden Gemeinsamkeit emporwuchs, deren Unterrichtsziel auch, trotz aller lokalen Verschiedenheiten, im wesentlichen doch ein einheitliches gewesen ist. Hierfür war aber auch eine einheitliche Schulsprache vonnöten, die, gemäß dem allgemeinen Vorbilde der Schule, gemäß auch der Bedeutung der attischen Literatur sowohl für die Schule wie als Muster der eigenen zeitgenössischen Produktion, in ihrer Grundlage nur an das Attische sich anlehnen konnte, wie andererseits schon bei der Bedeutung Homers für die Schule wie auch bei der geistigen und kolonisationsbedeutenden Bedeutung des ionischen Volkstums auch von hier aus ein bestimmender Einfluß von vornherein gegeben war. Ob eine wissenschaftliche oder politische Autorität für die Vereinheitlichung der Sprache eine erste Anregung gegeben oder eine feste Norm aufgestellt hat, entzieht sich, wie so vieles in dieser Zeit, unserer Kenntnis. Sicher ist, daß die Schule für diese Normalisierung eine bedeutsamere Rolle gespielt hat, als man bisher für gewöhnlich, so auch Abel, anzunehmen pflegt. Denn nur durch die Schule erklärt sich nicht nur das Eindringen dieser Schulsprache selbst in die populäre Literatur, sondern auch ihre Widerstandskraft sowohl gegen die politische Macht des Römertums, wie auch gegen die fortschreitende Korruption der Volkssprache selbst und ihren Zerfall in neue Volksdialekte. So ist auch die *καθαρεύουσα* des modernen Griechentums

letzten Endes nichts anderes, als die alte „langue scolastique“ des Hellenismus, die auch durch den schon im ersten Jh. vor Christus (nicht nach Chr., wie der Vfr. S. XXXIX schreibt) aufkommenden archaisierenden Attizismus — eine Sprache nur der höchsten Literaturkreise — keine wesentliche Änderung erlitten hat, wie sie noch die dunklen Jahrhunderte der Türkenherrschaft als Kirchensprache ohne erheblichen Schaden überstanden hat. Dieser unmittelbare Zusammenhang mit dem Altertum gibt ihr auch im sprachlichen Dualismus des heutigen Griechenlands ein höheres Lebensrecht, als der Vfr. ihr zubilligen will: sie ist auch heute noch wie ehemals die allgemeine Schulsprache, der gegenüber die nur von einem kleinen Literatenkreise gepflegte *δημοτική* ihre Existenzberechtigung als schulmäßige Trägerin der griechischen Bildung erst noch beweisen müßte.

Im ganzen genommen kann ich darum P. Abels Grammatik des biblischen Griechisch als ein zweckentsprechendes Unterrichts- und Arbeitsmittel nur warm begrüßen, zumal es auch noch durch eine interessante Auswahl von 20 Papyrusbriefen aus der Mitte des 3. Jahrhunderts (Nr. 1 bis 5) und wiederum von der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. an als Anhang (S. 370—378) bereichert ist. Die sorgfältigen Register der griechischen Wörter und der Bibelstellen (S. 379—415) sind von P. Lavergne beige-steuert.

ENGELBERT DRERUP.

**Horologion.** Ḥarīṣā (Libanon) 1928. 16<sup>o</sup>. 14/1070 S. (كتاب  
الاورلوجيون المعروف بالسواعية. بمطبعة القديس بولس في حريصا).

Die melchitische Weltpriestervereinigung vom hl. Paulus in Ḥarīṣā befaßt sich neben ihrer seelsorglichen Wirksamkeit nicht bloß mit der Verbreitung religiöser Volksschriften, sondern auch mit der Herausgabe liturgischer Bücher in einer den modernen drucktechnischen Mitteln entsprechenden Ausstattung. Zu den schönsten Gaben dieser Art gehört dieses Horologion, das in arabischer Sprache in sorgfältigstem Rot- und Schwarzdruck auf indischem Dünnpapier und in einer handlichen Form dargeboten ist. Auch der in verschiedener Ausstattung gelieferte Einband ist ganz modern und sehr gefällig. Diese neueste Ausgabe ist vor allem für den Gebrauch des melchitischen Säkularklerus bestimmt, der nach bestehendem Gewohnheitsrecht und ausdrücklicher Erklärung des Patriarchen Maximus Mazlûm (1833—1855) nur zur Persolvierung dieses Teiles des Officium divinum verpflichtet ist, und hat die Approbation des gegenwärtigen Patriarchen Kyrillos al-Mugabgab, der selbst schon früher als Prokurator des Patriarchatskollegs in Beirut eine Ausgabe des Horologions besorgt hatte.

Entsprechend der Kombination des Officiums im byzantinischen Ritus aus dem Proprium de tempore und dem Proprium sanctorum umfaßt auch diese Ausgabe zwei Teile: die teils gleichbleibenden, teils nach der Kirchenzeit (Triodion, Pentekostarion) oder nach den Herrenfesten wechselnden Gebetstexte der sieben Tageshoren, und die nach bestimmten und sehr komplizierten Regeln einzuschaltenden